



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 33.

Montag, den 9. Februar.

1925.

### Der „Blaue Reiter.“

Roman von Otfried von Sankeln.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

Sie ging schnell über den Markt. Auch die Krone lag vollkommen im Dunkel. Heut' war niemand im Hause, denn die Dienstboten hielten auf dem Festplatz. Sie zog den Schlüssel, da sah sie, daß das Tor offen stand. Sie trat ein und zündete die Kerze an, die immer in einem Wandleuchter steckte. Jetzt war sie böse. So betrunken also war Nikolaus, daß er nicht einmal das Haus verschloß.

Wenn sie auch keine große Angst vor Dieben hatte, von denen man in Wallenbrunn selten etwas hörte, sie schloß doch zunächst ab, dann ging sie mit starken Schritten und bereit, ihrem Mann tüchtig den Standpunkt klar zu machen, in die gemeinsame Schlafkammer. Wieder erschraf sie — das Bett war leer, vollkommen unberührt, aber der Schrank, in dem ihr Mann seine Sachen aufzuhängen pflegte, stand offen, das bayerische Bauernkostüm, das er sich heut' für den Schuhplattler besorgt hatte, lag unordentlich, als sei es hastig hingeworfen, auf einem Stuhl und dafür schien ein Anzug aus dem Schranke zu fehlen.

„Nidel! Nidel!“

Sie rief durch das große Haus, daß es gelte, aber niemand antwortete. Sie suchte überall umher, sogar im Saal, niemand war da. Das Hofstor aber stand ebenfalls offen. Sie lief bis hinunter zur Arche, 'ie auch hier vorüberfloß, da sah sie zu ihrer Verwunderung, daß auch das Boot fehlte, das sonst immer dort stand.

Ihr wurde das alles immer rätselhafter. War denn ihr Mann heimgekommen, hatte sich umgezogen und war dann, jetzt mitten in der Nacht, mit dem Kahn fortgefahren? Sie verschloß sorgfältig auch das Hofstor. Sie wollte es wenigstens wissen, wenn er heimkam, dann setzte sie sich angekleidet in das Schlafzimmer. Sie war sehr müde von dem Tage, aber auch erregt. Sie zermartete sich den Kopf, dann lachte sie ärgerlich! Er hatte zuviel getrunken, er hatte einen Streit mit Frau Andrecht gehabt, war heimgekommen und dann war ihm in seinem Rausch sicher der Gedanke gekommen, sich nächtern zu rudern.

Sie war keine Frau, die sich leicht Kopfschmerzen machte, und bald sanken ihr die Augen zu und ihr Kopf fiel in die Hände.

Als sie erwachte, war es heller Tag. Unten auf der Straße war es lebendig. Sie mußte erst nachdenken, eh' sie verstand. Sie fühlte sich wie zerschlagen von der auf dem Stuhl verbrachten Nacht.

Draußen pochte es. Es war der Kutscher, der von der Molkerei die Milch brachte, und Hanne schämte sich, daß er das Haus noch verschlossen fand.

„Guten Morgen, Frau Denner, ich dachte, sie wären auch draußen geblieben. Sie haben noch getanzt, als ich beim Gut vorbeifuhr. Ist der Wirt noch draußen?“

„Schläft noch.“

Der Mann bekam seinen Schnaps, wie gewöhnlich, es war Hanne, als ob er sie erstaunt ansah, da merkte sie erst, daß sie noch das Dirndlkleid von gestern trug, und schämte sich erst recht. Sie zog sich um, dann ging sie auf den Hof, um das Kleinvieh zu füttern. Sie war eigentlich überzeugt; irgendwo auf einem Heuhaufen ihren

Mann schlafend zu finden, aber er war noch immer nicht da. Jetzt sah sie nach dem Rahne. Seltsamerweise war er drüben am anderen Ufer an einen Weidenbaum angebunden. Jetzt wurde sie unruhig.

Vom Gut kam der Wagen, der die Dienstboten und die leeren Fässer und, was sonst hinausgeschafft war, brachte. Jetzt schämte sie sich ihres Mannes und sagte den Leuten, er sei schon früh über Land gegangen. Warum sollten die denken, daß der Wirt sich betrank?

Auch am Abend war Nikolaus noch nicht da, Hanne war froh, als sie die Knechte und Mägde zu Bett schicken konnte, die todmüde waren von der durchjubelten Nacht, aber sie konnte nicht schlafen. Mitten in dieser Nacht trieb es sie voller Unruhe auf die Straße. Sie war schon im Begriff, zur Polizei zu gehen und das Verschwinden ihres Mannes anzuzeigen.

„Nein, bis morgen will ich noch warten!“

Unwillkürlich sah sie wieder an dem Hause der Frau Andrecht empor und blieb davor einen Augenblick stehen. Dann hörte sie Schritte und eilte in ihr Haus. Diesmal ließ sie die Türe offen. Sie war nicht allein und niemand brauchte zu wissen, wann Nikolaus kam. Sie selbst legte sich angekleidet und ohne schlafen zu können, auf ihr Bett.

Gegen drei Uhr morgens hörte sie Schritte, Nikolaus kam. Vesse schlich er die Treppe hinauf. Sie war munter und hatte die Kerze angezündet. Er sah bleich und verstört aus.

„Wo kommst du her?“

„Laß mich — morgen! Ich bin ja so müde!“

Er warf sich auf das Bett; kaum, daß er die Oberkleider auszog und die Stiefel. Schon im Einschlafen fiel er:

„War gestern der Zimmermeister van Cönnern da?“

„Nein!“

„Gott sei Dank!“

Er atmete erleichtert auf und im nächsten Augenblick war er fest eingeschlafen. Hanne überlegte. Ihn zu wecken, war zwecklos! Der Mensch war ja so schlaftrunken, daß er unfähig schien, zu antworten. Aber sie lag noch lange munter. Warum hatte ihr Mann nach dem Zimmermeister gefragt? Warum hatte er erleichtert aufgeatmet, als er hörte, daß dieser nicht da gewesen?

Gegen sieben Uhr morgens hörte sie einen Wagen über das Pflaster rollen. Sie kannte ihn am Geräusch und an dem Trappeln der Pferde, das war Frau Andrecht, die vom Gut heimkam. Sie wollte aufstehen, aber sie war wie zerschlagen, und jetzt fielen ihr die Augen zu.

Es schlug acht, als sie auffuhr. Unten auf der Straße war eine dicke Menschenmenge, die laut durcheinandersprach. Sie sprang an das Fenster und sah auf dem Platz ein dichtes Gewimmel. Da mußte ein Unglück geschehen sein und vor dem Hause der Witwe Andrecht ballte sich der Knäuel zusammen. Jetzt trat auch schon der Gendarm, der Oberwachtmeister Schröder aus dem Hause und der Polizeikommissar Wildermut folgte ihm. Der Kommissar gab dem Oberwachtmeister einen Auf-

frag und dieser nicht wichtig, dann stapfte er durch die Menge, die ihm eine Gasse machte und seinen Schritten folgte, im nächsten Augenblick klopfte er auch schon am Thor der Krone. Hanne konnte es nicht sagen, warum sie zusammenschrumpfte, als drohe ihr ein Unglück. Sie selbst ging öffnen.

„Der „Blaue Reiter“ da?“

„Mein Mann schläft noch.“

„Wo ist die Kammer?“

„Ich werde ihn holen.“

„Ich komme gleich mit.“

Er ging mit wichtigen Schritten neben ihr die Treppe hinauf. Nikolaus Denner saß aufrecht im Bett. Er war noch schlaftrunken und starrte verwundert und erschreckt den Gendarm an.

„Nanu? Herr Oberwachtmeister?“

Dieser hatte ein kaltes Gesicht.

„Nun machen Sie keine Umstände, Denner, es ist heraus.“

Er sprang aus dem Bett und zitterte am ganzen Körper, während Frau Hanne fragte:

„Was ist heraus?“

„Daß Ihr Mann bei Frau Andrecht ausgeräumt hat, wenn Sie es nicht wissen sollten. Marsch! Angezogen! Sie sind verhaftet.“

„Mein Mann?“

„Ich?“

Sie schrien beide laut auf, da trat der zweite Gendarm, der Oberwachtmeister Krüger, ein.

„Halten Sie die beiden hier zurück, der Herr Kommissar macht Haussuchung!“

Mit einem gellenden Aufschrei stürzte Hanne ohnmächtig zusammen.

### Zweites Kapitel.

Frau Andrecht war recht verstimmt aus dem Gutshaus nach der Stadt zurückgefahren. Sie hatte sich über Nikolaus Denner geärgert! Also auch diesmal eine Enttäuschung, und sie hatte lange gebraucht, bis sie dem Manne vertraute! Welch ein treffliches Zeugnis hatten die militärischen Vorgesetzten ihm ausgestellt! Wie fleißig war er gewesen in den sechs Jahren, die er auf dem Gütchen gebient hatte! Und jetzt — jeder lobte den jungen, rührigen Wirt! Und nun war er doch wie die anderen! Sie hatte ihm fast weniger übelgenommen, daß er es versucht hatte, sie anzuborgen, denn schließlich — er hatte ja nicht für sich Schulden gemacht, sondern um den Gasthof recht sauber zu machen. Eigentlich hätte sie als Besitzerin das tun müssen, und es blieb ja im Hause! Aber er war betrunken und im Trunk ungezogen gewesen! Ein Wirt, der sich betrinkt! Der Anfang vom Ende! Und auch die Hanne war nicht einmal gekommen, um sich zu entschuldigen, sondern war einfach weggegangen, hatte sie allein gelassen! Sie redete sich in einen Zorn gegen beide und hatte keine Lust mehr an der Ernte, zumal Nikolaus an allen Ecken und Enden fehlte. So entschloß sie sich kurz, wieder in die Stadt zu fahren, da wollte sie der Hanne einmal tüchtig den Kopf waschen!

So war sie heimgekommen, und die junge Elisabeth, die überhaupt keinen leichten Stand bei der Adoptivgroßmutter hatte, mußte schlechte Launen erdulden. Natürlich war der alten Frau der Ärger auch in die Glieder gefahren und ihre Schmerzen stärker geworden.

„Nun schließ auf, daß wir hinein und zur Ruhe kommen. Wird ohnehin eine Stieklust im Hause sein.“

Elisabeth war aus dem Wagen gesprungen und hatte aufgeschloffen.

Großmutter, das Flursfenster steht ja auf.“

„Dann hast du es offen gelassen!“

Sie humpelte brummig herein.

„Aber nein, Großmutter, ich weiß bestimmt — Herr des Himmels, dann waren Diebe im Haus, da ist ja die Scheibe eingedrückt.“

Wertwürdig schnell humpelte Frau Andrecht herzu. Jetzt sagte sie ganz ruhig:

„Das sind Diebe. Komm, wir wollen sehen.“

Sie blickte in die unteren Zimmer. Dort stand ihr altertümlischer Schreibtisch, ein Zylinderbureau mit heruntergelassene Jalouise. Sie sah sofort, daß dieses unberührt war, wie das ganze Zimmer. Auch im Ch-

zimmer war nichts zu sehen. Das Kristall stand ruhig auf dem Mahagonibüfett.

„Also im Schlafzimmer. Natürlich!“

Sie stieg die Treppe hinauf und hatte ihr Zippelotol anscheinend vergessen. Freilich, im Schlafzimmer sah es wüst aus. Der große, schwere Eichenschrank, ein Erbstück aus Urvätertagen, war von der Wand gerückt. Das alte Kunstschloß hatte der Dieb gar nicht zu öffnen versucht, dagegen hatte er den „Himmel“, das Oberstück des Schranles, abgehoben und von dort aus den Inhalt geplündert. Das Leinenzeug hatte er verschmäht, denn es lag achtlos am Boden umher.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Kölner Dom und die Zahl Sieben.

Von P. Sommer (Godesberg).

Man hat bekanntlich vor einiger Zeit nachzuweisen versucht, daß in den Mäßen der Cheopspyramide ganz bestimmte Zahlenverhältnisse immer wiederkehrten, die tief sinnige metaphysische Aufschlüsse über die Weltanschauung der alten Ägypter enthüllten. Nur wenigen dürfte bekannt sein, daß etwas Ähnliches bei dem Kölner Dom der Fall ist. In diesem Wunderwerk der Gotik kehrt nämlich in den Abmessungen überall die Zahl 7 wieder. Das ist nicht etwa eine ästhetische oder handwerksmäßige Spielerei der Dombaumeister. Vielmehr liegt dieser Zahlenmystik eine tief sinnige Symbolik zugrunde. Dem Mittelalter galt die Zahl 7 als die „heilige“ Zahl, die neben ihrer arithmetischen eine symbolische Bedeutung hatte: nämlich die Bedeutung der Vollendung, des Göttlichen. Diese Vorstellung geht auf uralte Anschauungen zurück und kehrt, wie bekannt, häufig in der Bibel in symbolischem Sinne wieder. So in den sieben Schöpfungstagen, die nicht wörtlich zu nehmen sind, sondern die allumfassende Größe des göttlichen Schöpfergeistes symbolisieren, in den sieben fetten und den sieben mageren Jahren, den sieben „Fluten“ und den sieben „Törichten“ Sünntagen, den sieben Todsünden usw. So brachten die Baumeister des Kölner Domes, indem sie alle Maße und Verhältnisse auf der Siebenaahl aufbauten, damit nicht nur den Gedanken der Größe und Vollendung des Kunstwerkes selbst zum Ausdruck, sondern sie verknüpfen es dadurch auch mit der Idee des Göttlichen und des Weltganzen im Sinne der mittelalterlichen Weltanschauung. An allen Portalen sowohl wie an allen Nebeneingängen befinden sich zur Aufnahme von Statuen sieben Nischen. Die Tiefe der Vorballe beträgt  $7 \times 8 = 56$  Fuß. Sieben Kapitelle für Standbilder befinden sich darin. Sieben Kapellen umgeben den hohen Chor, der, wie der innere Raum der Kirche, eine Breite von  $7 \times 23 = 161$  Fuß hat,  $7 \times 23$  Fuß beträgt auch die Höhe des Chores;  $7 \times 10$  Fuß die Höhe der Seitenschiffe;  $7 \times 2$  Säulen schmücken den hohen Chor. Je 7 Säulen trennen die 5 Schiffe der Kathedrale. Man zählt im ganzen im Innern  $7 \times 8 = 56$  freistehende Säulen, während  $7 \times 4 = 28$  Pfeiler die Wände unterbrechen. Das Westportal hat eine Breite von  $7 \times 76 = 532$  Fuß, und in demselben Ausmaß war die Höhe des Domes bis zur Turmspitze geplant. Die drei Querschiffe haben zusammen eine Breite von  $7 \times 15$  Fuß. Alle diese Verhältnisse beschränken sich aber nicht nur auf die Hauptteile des Domes, vielmehr lassen sie sich bis in die kleinsten Einzelheiten der Ornamente nachweisen.

Diese Auffassung von der symbolisch-magischen Bedeutung der Zahl 7, die, wie erwähnt, im Mittelalter besonders lebendig war, ragt im übrigen bis in unsere Zeit hinein, ohne daß man sich dessen immer bewußt wird. Wenn z. B. in der Ballade „Tom der Reimer“ die Esfentönigin singt: „Nun bist du mein auf sieben Jahr!“ so bedeutet das nicht, wie mancher vielleicht glauben mag, du sollst mir auf sieben Jahre angehören, sondern „Du bist jetzt auf ewig mein“. Ebenso wenn Archibald Douglas singt: „Ich hab' es getragen sieben Jahr!“ so will er damit nicht sagen, daß es tatsächlich sieben Jahre her sind, daß König Jakob ihn verstoßen hat, sondern es ist die Zahl 7 nur der symbolische Ausdruck für die Tiefe und die lange Dauer seines Schmerzes. Dasselbe gilt, wenn Annchen im „Freischütz“ singt: „Sie hat gelponnen sieben Jahr“. Auch das soll nur die Stärke der Sehnsucht des Mädchens nach dem Freierrmann ausdrücken, aber nicht heißen, daß sie wirklich sieben Jahre auf ihn wartete. Eine böse Sieben ist nichts weiter als ein bitterböses Weib, aber nicht ein Weib mit sieben Untugenden. Ein Buch mit sieben Siegeln ist eine von völliger Geheimnis umgebene Sache. „Nad' deine sieben Sachen“, heißt: „Nad' dich mit allem, was du hast!“ So leitet man gewöhnlich den Namen des Siebengebirges am Rhein davon her, daß diese malerische Bergkette sieben Gipfel habe und sehr bricht sich den Kopf darüber, warum sie so heiße, da es doch tatsächlich viel mehr als sieben Ruppen sind. In Wirklichkeit ist auch hier die Zahl sieben nicht wörtlich zu nehmen, sondern symbolisch. Es sollte mit dieser Zahl nur symbolisch die Schönheit und Vollendung des Gebirgszuges bezeichnet werden. Unsere nüchternen, alles wörtlich nehmende Zeit aber machte aus dieser tief sinnigen mittelalterlichen Bedeutung eine einfache Zahlenangabe der Gipfel.

# Der alte Komödiant.

Von Artur Köhler.

Die Autoren und der Direktor schüttelten ihm dankbar beglückt die Hand, aber sie luden ihn vergebens zu dem Festbankett. Der gefeierte Bariton, Friß Xaver, vernahm nur mit seinem stolzen verächtlichen Lächeln. Wenn er es auch nicht laut sagte, so dachte er:

Mir gebührt der große Erfolg, der heutigen Vorstellung. So werde ich mich doch nicht unter das applaudierende Publikum dieser vertrottelten Autoren mischen. Und als Maria, die Primadonna sich zu ihm wandte und seinen Arm nahm, flüsterte er ihr abietlerisch zu:

„Wir beide halten nicht mit denen, wir souperieren zusammen.“

So saßen sie nun zu zweit im Separée. Der Kellner brachte vielerlei Platten, Xaver ah wenig, dafür trank er viel, aber noch viel mehr redete er. In noch gesteigertem Maße sang er sich Lobhymnen, wie sonst. Er belächelte die Fehler des gottbegnadeten Künstlers, wie auch alle Vorfälle des großen Schauspielers. Er gestikulirte, deklamirte und seine sammetweiche Stimme hallte nur so in dem mit Seidenportieren verlehnen kleinen Raum — während seine Blicke mit Bewunderung immerfort an seiner abonisaleichen Erscheinung an dem gegenüber hängenden Spiegel hingen.

Mir gebührt der ganze Erfolg und der große Applaus. Alle wären sie durchgefallen ohne mein Spiel und meine Stimme. Die Musik und der Text, das ganze Zeug ist doch gar nichts wert; am Ultimo hätte der vertrottelte Direktor diesem talentlosen Schmierengestühl schon nicht mehr die Gage aussahlen können. Hab ich nicht recht, Maria?

Gewiß hast du recht, Friß, aber ich. . . .  
Nun ja, ich leugne es nicht, auch du warst gut, trotzdem deine Stimme in den höheren Registern noch ein bißchen umflort ist, aber mit der Zeit wird sich das aeben. . . .

Der Kellner kam wieder mit dem Sektflüßler.  
Herr Xaver — Herr Barnat ist da und möchte Sie gerne sprechen.

Verflucht, wozu haben Sie denn verraten, daß ich hier bin. Dieser unverbesserliche Trinker will mich doch nur wieder anpumpen.

Der Kellner lächelte geheimnisvoll und meinte, daß es diesmal ganz gewiß nicht der Fall sein würde — er sagte, er wäre bei der Premiere gewesen und er möchte bloß zu dem großen Erfolg gratulieren.

Xavers verärgerte Miene klärte sich plötzlich auf. Wenn er wirklich nur deshalb kommt, mag er ruhig hereinkommen.

Mit zitternden Gliedern und trappelnden Schritten stolperte ein jämmerlicher alter Säuer ins Zimmer herein. Auf seinem unraffierten Gesicht war das immerwährende blöde Grinsen der Trunkenbolde und sein abgetragener Anzug war ganz verschmudzt und voller Flecken. Seine ganze Aufmerksamkeit hatte er auf ein Metallkästchen gerichtet, welches er festhielt, so daß er auf seine wankenden Schritte fast nicht achtete. Hungria stitten seine zwinfernden Augen über das weiße Tisch Tuch, wo die duftenden Braten und die mit aoldinem Getränk gefüllten Gläser warteten. Xaver warf erst einen Blick auf sein elegant befractes Spiegelbild. Schließlich maß er das jämmerliche Menschenwrad von oben bis unten mit verächtlicher Miene. — Aber Maria hatte dem armen Teufel schon einen Stuhl hingerrückt und schob ihm die feinen Lederhosen und ein gefülltes Glas hin. Gloria ariff sein alternder Arm nach dem Glase und leerte es in einem Zuge.

Entschuldige, mein Junge — sagte er — aber erst will ich trinken und essen, dann sollst du meine Kritik hören.

Dann mach aber geschwind, denn ich bin sehr gespannt — sagte Xaver lachend, aber Maria unterbrach ihn sanft:

Das eilt doch nicht so. Erst soll Onkel Barnat essen und trinken.

Dan! dir, meine teure Maria, Das brauchst du mir nicht zweimal sagen, solche gute Sachen habe ich seit tausend Jahren nicht vor mir gesehen. . . .

Na, na, alter Bosenreißer, schneidest du schon wieder mal so auf, rief ihm Xaver ironisch neckend zu, aber der Alte blieb ihm diesmal die Antwort schuldig, denn sein zahnlolzer Mund war zu sehr mit Rawen beschäftigt und seine rotgeänderten Augen traten vor Anstrengung fast aus den Höhlen heraus.

Wie er endlich satt war und auch sein ewig brennender Durst etwas gestillt war, fing er mit seiner rauben, heileren Stimme zu sprechen an:

Ihr wart beide großartig, Hebe Kinder, du warst besonders gut, Maria.

Und ich? — fragte Xaver ungeduldig.

Großartig, Hureißend — diese Rolle hätte nur ein ein-siger Schauspieler einstmals besser gespielt als du.

Aha — lachte Xaver und trotzdem er wußte, auf wen der Alte zielte, fragte er doch — und zwar?

Der alte Komödiant schlug stolz auf seine Brust: Selbstverständlich ich! Als ich in deinem Alter war, gab es weder vor mir noch nach mir jemanden, der mir gleich kam.

Genug, Alter! Wenn du dich weiter so brüustest und aehärddest, werde ich dich einfach rauschmeißen.

Der Alte wandte sich schon wütend zur Tür, aber Maria faßte ihn am Rockärmel und flüsterte Xaver ins Ohr:

Friß, laß ihn doch, wenn du ihn weisaast, geht er zu der

Autorengesellschaft und da hast du noch einen Geaner mehr, der über dich loszuehen wird.

Xaver murrete erst unwillig: Was geht denn das mich an! Aber dann fand er es doch anbracht, den alten Kollegen ein wenig veröhnlisch zu stimmen:

Seh dich Alter und trink! Sagte er und als der schon halberöhnt den Inhalt des Sektglases mit einem Zug leerte, sprach Xaver etwas sanfter auf ihn ein: Ich würde ja das alles gerne glauben, was du zu schwachen pflegst, aber wenn ich dich so vor mir sehe, kann ich dir nicht glauben, daß du so ein weltberühmter Sänger und Künstler warst, ein solcher, dem die Frauen so wild nachsagten.

Und was für Frauen — Wettele der Alte durch seinen zahnlolzen Mund — Gräffinnen, Herosonnen. . . . Liebesbriefe und Lorbeerkränze bekam ich von ihnen, Es war ja auch kein Wunder: wie ich so jung war, wie du, hat nicht der Prinz von Wales, sondern ich habe die Herrenmode diktiert — glaubst du es nicht?

Kein! — rief wieder lachend und neckend Xaver.

Also dann — Schau her! — mit sitzenden Fingern ariff er unter sein schmutziges Hemd und angelte von irgendwo ein Schlüsseltchen hervor, womit er das Metallkästchen öffnete.

Was ist darin, Onkel Barnat? — fragte Maria.

Meine Andenken, meine Bergangenheit, meine Jugend, meine Triumphe — deklamirte der kleine Alte mit heilerer Stimme und aus seinen getniffenen Augen flammten teuriae Blicke.

Schau her, mein Junge! Das sind alles Liebesbriefe! Parfüm von vornehmen Damen strömt dir aus ihnen entgegen. Wenn die Schriftzüge auch verbläht sind, sind sie doch rosenrot — und er legte vor Xavers Augen einiae fast zerfallene Briefe!

Ach, Liebesbriefe bekommt ja jeder Komödiant, der auf irgend welchen Schmierentrettern in einer Dorfschenke auftritt — das bedeutet nichts.

Und hier diese Lorbeerblätter, welche ich aus meinen Kränzen gepflückt habe. Während dieser Worte streute er veräilte und zerbröckelte Lorbeerblätter mit sitzenden Händen auf den Tisch.

Das soll auch ein Beweis sein! — höhnte Xaver — Lorbeerkränze kann der Gärtner und Blumenhändler dir ebenso gut verkaufen wie jedem anderen und du selbst konntest dann den Kranz des anonomen Bewunderers auf die Bühne reichen lassen. Wie könnte ich dir das glauben. Ich brauche einen ganz anderen Beweis!

Hier hast du ihn — und der Alte holte triumphierend aus all dem Kram in dem Metallkästchen, eine Filmrolle heraus. . . . Hier. . . . darin ist meine ganze Beraanenheit, meine Jugend meine Erfolge!

Du hast also auch gefilmt? — fragte Maria ganz erstaunt. Ob ich gefilmt habe? Das glaube ich, ihr könnt es gleich selber sehen.

Was, sagte Xaver — du willst den Film hier drehen?

Ja, hier. . . sofort — und während dieser Worte, hob er aus dem Metallkästchen einen Miniatur-Projektionsapparat, stellte ihn auf den Tisch, tastete daran herum und schon erschien auf der gegenüberliegenden Wand ein blasser Kreis, der augenblicklich in alrelem Licht erstrahlte, als Maria das elektrische Licht ausdrehete.

Und die kleine Maschine fing an zu laufen und das verbrauchte, elende Menschenkind bewegte sich und spielte vor einem in zwansia Jahre jüngerer Ausgabe.

Maria rief aus: Mein Gott, Onkel Barnat, was warst du für ein kactlicher, schöner Junge!

Was hab ich euch gesagt — schmunzelte der Alte — ob ich berühmt war! Glaubst du mir nun daß ich weit besser war als du?

Xaver antwortet nicht, er verfolgte das künstlerische Spiel seines Kollegen erst mit Erstaunen, schließlich mit aehrübter Aufmerksamkeit.

Als die Produktion zu Ende war und beide dem Affen die Hand drückten, wurde Xaver plötzlich still. Sein Gesicht nahm einen ganz melancholischen Ausdruck an und in seinen Augen glänzte eine verräterische Träne. . . .

Bühnenchick! — sagte er vor sich hin, mit einem tiefen Seufzer, dann durchschauderte es ihn, wie frühestens:

Ach — sagte er — es muß nun ja nicht gerade offen so gehen! Sag mal Alter, wenn du ein so großer Künstler warst, wie konntest du so herunterkommen?

Ich hab doch meine Stimme verloren, Junge, dann wurde ich krank und alt, dann trink ich auch velleicht mehr, als nötig. Aber einerlei, ich bin doch Künstler. . . . Ihr habt es ja auch gesehen. . . . Seid ihr nun mit mir zufrieden? — fragte er mit fleghsbewühtem Lächeln.

Sehr — sagte Maria.

Sagt doch, hat euch meine Filmvorführung wirklich gefallen?

Beide nickten nur schweaend als Antwort.

Dann bitte, besaht nun auch euer Eintrittsgeld, Xaver und Maria lachten hell auf und während Xaver ihm einen Geldschein in die Hand schob, fragte er:

Weshalb wirfst du alles so hastig in das Kästchen hinein? Weil hier die Vorstellung zu Ende ist.

Und wohin eilst du?

Zu den berühmten Autoren. Dort beannt erst icht die Vorstellung. . . .

# Wintertage.

Von Heinrich Veis.

In graumatten Abenddämern verlöschen die trüben Tage. Jeder nur ein kurzes Dämmern zwischen Nacht und Nacht. Tief auf die Erde nieder duckt der nebelbewerkte, ananlose Himmel, schlingt enger den Blickkreis zwischen den mürrisch verschlafenen Dächern und den dunklen, kahl gereckten Ästen. Farblos brauender Dunst trübt die Ferne, und in dem Wind, der jaulend dahersfährt, sprüht es mit feinstodtarem Schnee. Eine dünne Kruste von Reif überzudert den Rasen, friert auf den schrägen geneigten Dächern. Klirrende Kälte farrt im Raum, wirft sich, fast körperhaft verdichtet, gegen die eilenden Wanderer, deren Atem arauwollig wie Rauch von dem Munde flattert. Und nach dem fargen Licht des Mittags, da die niedrige Sonne im Gewölz hervorsteht wie eine rote, mit Schleiern überhangene Lampe, breiten sich schnell und düster die Schatten im sinkenden Dämmer.

Dann sind Wochen, von Schnee durchwirbelt, von Sturm durchbraut oder durchtropft von träge rinnendem Regen, nur ein spärlicher Sonnenblick, ein müdes Erhellten zuweilen zwischen einformiger Trübe. Der Wind faucht arimma um die Mauern, heult in den Kaminen, blind behaucht sind die Scheiben. Und immer wieder steht fahler, eisengrauer Himmel in den spät heraufdämmernden Morgen, sitzt den Kreis des Nebels über Schneegebreite oder schmutzschillernde Regenlachen; immer schwelt der kurze Tag im arauen Zwielicht, und löst das Dämmer lektes Leuchten zu tiefunkel hüllender Nacht.

Einmal aber hat Nachtturm die Dämmerwolken durcheinandergerast, und die junge Sonne feat sie fort mit aufdem Beseu. Da ist ein Farbenwunder, lichtstarkend, aufgegangan über fahlem Winterland. Wie mit unzähligen Perlen funktelt und stimmert es auf Baum und Strauch, auf Dächern und Zäunen, und liegt blinkend selbst im Straßensaub. Die Welt scheint mit einem vermandelt, aufaewedt aus der Verzauerung eines dumpfen, trüben Schlafes. Und mag der Wind noch winterlich barisch und raub daherfürmen und die Kälte frösten unter dem blanken Sonnenschein; mag neues Gewölz schon über den Himmel wachsen, die Bläue entfärden und nach der Sonne greifen mit breiten Schattensarmen; Ein Licht ist entzündet und von dem strahlenblauen Firmament abgeseigelt in den Menichenherzen.

Die Sonne hat ihren Weg gewandelt aus der Dunkelheit der längsten Nacht empor zu mählichem Anstiege. Ein kleines Aufwärts brinat nun jeder Tag, ein wenig näher dem Frühling Woche um Woche, so düster auch die Wolken brauen und der Schneeregen häubt. Das junge Jahr ist wachende Helle, Verheikung von Sommerglanz und fruchtspendender Reife, ein Hoffnungsstroit der wintermüden Seele. Und muß das Licht mit Nacht und Schatten wechseln im ewigen Kreislauf, die ersten klaren Sonnenstunden des jungen Jahres neben Verfündigung und Sinnbild, daß immer noch Dunkel und Trost ein schönerer Glanz erststrahlen und aus fruchtarmen Dürre, aus wintertrüber Trauer aufwärtsführen wird zu froher und legenreicher Erfüllung.

## Gesellschaft u. Mode

Die neue Federmode. Federn auf Kleidern, Federn auf Mänteln, Federn auf Schals und Federn auf Schuhen — das ist das neueste, was die Frühlingmode der Frau an erotischem Schmuck bietet. Die „Federloden“, die beim Spaziergang getragen werden, bestehen aus Belourstoff und sind mit kleinen Straußenfedern dicht besetzt, so daß sie fast wie Vels aussehen, aber bedeutend leichter und dünner sind. Die bestbeibsten Farben für diese Federloden sind beige, grün und schwarz. Man trägt auch hohe Schuhe aus Glacéleder, deren Spitzen mit buntfarbigem Federn besetzt sind. In den Tanzsälen läßt die Federmode bereits ihre eigenartigen Farben aufleuchten. Die Damen hüllen sich in ganz dünne Schals, die unter den lose darübergelegten Straußenfedern vorstimmern. Die Federn haben zarte Pastellfärbungen und sind bisweilen auf den Chiffon aufgenäht. Eigenartig wirkt es, wenn die Damen mit solchen Schals tanzen, die in den Farben des Regenbogens strahlen und durch die künstliche Färbung etwas von dem Glänze der Edelsteine haben.

Wie die unactrempekte Hose ankam. Die Mode, die Herrenbeinkleider unten umschlagen, ist dieser Tage 31 Jahre alt geworden, was für eine Modeltorheit immerhin ein langer Zeitraum ist, selbst wenn man sich vergesenswärtigt, daß es sich hierbei um die räthelchen Wechsel weniger unterworfene Herrenmode handelt. Der famole Umichlag am Saum der Herrenhose verdankt dreifacher Nachlässigkeit sein Entstehen. Der ersten Nachlässigkeit machte sich ein Diener schuldig, der es unterließ, beim Reinigen die unten unactrempekten Hosen seines Herrn wieder alattaufzuziehen, das zweite Versehen beugte der Träger dieses Beinkleids, der das Versehen nicht bemerkte, und schließlich waren auch die Bekannten des Herrn mitschuldig, weil sie den Träger des unactrempekten Beinkleids nicht auf den Verstoß gegen die gute Sitte aufmerksam machten. Alles das ereignete sich gelegentlich der Hochzeit eines Grafen Craven in New York, des Modelowen der vornehmen Salons der New Yorker Ge-

sellschaft, der mit der unactrempekten Hose in der Kirche an der Seite der Braut Platz nahm. Tans darauf bildete dieser unactrempekte Verstoß gegen den guten Geschmack und den korrekten Stil der Toilette das Tagesgespräch der Gesellschaft. Es bildeten sich zwei Parteien. Während die eine den Umichlag als Sünde gegen den guten Geschmack rügte und darin eine Verlegung der Etikette erblickte, sah die andere Partei hierin vielmehr einen glücklichen Einfall des geschmackvollen Trägers dieses Beinkleids und beillte sich, seinem Beispiel zu folgen. In dem Kampf zwischen den beiden feindlichen Parteien beillten schließlich die Anhänger des Umichlags die Oberhand, und so geschah es, daß dieser allmählich auch über den Ocean den Weg fand und sich schließlich in Europa als Mode durchsetzte.

## Welt u. Wissen

Nord-Weisen. Das Gebot „Du sollst nicht töten“ wird in der Tierwelt nicht befolgt, ja, zu dem Morde gefelkt sich häufig auch noch die Grausamkeit. Ein bezeichnendes Beispiel für diese Mordlust der Tiere bieten die Grab- oder Nord-Weisen, von denen Prof. D. Schmiedeknecht in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ berichtet. Diese grausamen Tiere gehören zu den tierlichsten und anmutigsten Erscheinungen der Insektenwelt, zudem sind sie Kinder der schönsten Jahreszeit. Sie führen eine wunderbare Lebensweise. Ihre Brutgänge und Brutzellen araben sie in der Erde oder in Lehmwänden; sie nagen sich auch in Holz oder benutzen von anderen Insekten hergestellte Bohrlöcher. Für jedes Ei legen sie eine besondere Zelle an und tragen als Futter für die Larven Insekten, Insektenlarven oder Spinnen hinein. Diese Tiere werden durch Stiche in das an der Bauchseite liegende Verdauungsorgan gelähmt und der Bewegung beraubt. Die Spinnen werden meist noch durch Abbeißen der Beine am Fliehen gehindert. So können die armen Opfer nicht leben und sterben; sie werden bei lebendigem Leibe von der Wespenlarve aufgefressen, die auf diese Weise immer frisches Fleisch hat. Die meisten Nord-Weisen versorgen ihre Brut gleich für die ganze Larvenzeit mit Nahrung und verschlecken dann die Brutzellen; andere wieder verproviantieren die Larven immer wieder von neuem. Einzelne Arten der Grabweisen wählen bestimmte Insektengruppen zur Nahrung ihrer Larven. So füttern z. B. die einen ihre Brut mit großen Fliegen; die andern wieder machen hauptsächlich Jagd auf Spinnen. Die gemeine Sandwespe schleppt große Rauven in ihr Nest, eine andere Art trägt Blattläuse in die im Holz liegenden Brutzellen, nachdem diese vorher durch Lehmwände in Zellen geteilt sind. Da diese Wespe auch den Eingang zur Röhre mit Lehm verklebt, hat man ihr den Namen Töpferwespe gegeben. So bietet das Treiben der Nord-Weisen dem Beobachter unerschöpflichen Stoff; daneben aber kann er noch ein merkwürdiges Schmarobertum feststellen, da viel faules Gesindel um die Bauten der Grabweisen herumlungert, in unbewachten Augenblicken ins Nest dringt und ihre Ruduchseier hineinlegt. Zu dieser Schmarobergesellschaft gehören die wunderbar schönen, in ein leuchtendes Brauchgewand gehüllten Goldweisen, die zu den schönsten Insekten zu zählen sind.

## Scherz und Spott

Der gute Rat. Zwei Reisende in einem Abteil 1. Klasse waren miteinander ins Gespräch gekommen. Die Luft war schlecht, und man einigte sich darauf, etwas das Fenster zu öffnen. Der eine der Reisenden knüpfte daran allerlei Bemerkungen über den Wert guter Zimmerlüftung und sagte: „Ich gebe allen Leuten, denen ich begegne, immer den Rat, das ganze Jahr über bei offenem Fenster zu schlafen.“ — „Das ist ein guter Rat“, sagte der andere. „Sie sind gewiß arat.“ — „Kemeswegs“, lautete die Antwort. „Da ich Vertrauen zu Ihnen habe, will ich Ihnen auch meinen Beruf verraten: ich bin — Einbrecher!“

Ein sicheres Mittel. Ein Mann kommt in das Schuhgeschäft und fordert ein Paar Schuhe. Der Verkäufer, der noch recht jung ist, probiert ihm ein Paar an, das 16 Mark kosten soll. Dem Käufer gefallen die Schuhe recht auf, aber er hat nur 13,50 Mark bei sich und bittet den jungen Mann, er möge ihm doch die Schuhe mitgeben, er werde das fehlende Geld am nächsten Tag sicher bringen. Der Verkäufer gibt ihm auch die Schuhe mit, und er sieht vergnügt ab. Als der Geschäftsführer das erfährt, ist er wütend und macht dem Verkäufer Vorwürfe, daß er sich auf so etwas eingelassen habe; der Mann werde sich nie wieder sehen lassen. Der kommt bestimmt wieder“, erwiderte der Jüngling stolz. „Ich habe ihm zwei Schuhe für den linken Fuß mitgegeben, da muß er sich den einen umtauschen.“

Ihr Grund. „Sag mal, Rissu, warum hast du denn deine Verlobung aufgehoben?“ — „Ach, meine Liebe, es wurde mit Hans immer schlimmer. Er erlaubte sich sogar, meine Kleidung zu tabeln, schimpfte über mich bei gemeinamen Bekannten, und wir sankten uns beständig. Und als er dann auch plötzlich ein anderes Mädchen beiratete, da entschloß ich mich, mit ihm endgültig zu brechen.“